

3 Wende und Einheit

Der Systemkollaps der DDR im Herbst 1989 und der folgende Beitritt zum westdeutschen Wirtschafts- und Politiksystem besiegelten das Ende der europäischen Nachkriegsordnung. Mit der Vereinigung des geteilten Deutschland ging eine Neuordnung des literarischen Feldes mit gravierenden Folgen für dessen ökonomische Organisation einher. Den Verlagen der DDR blieben zunächst die Leser weg – fast die gesamte Buchproduktion des Jahres 1990 landete in einem Braunkohletagebau bei Leipzig – bevor sie selber verschwanden. Von ehemals 78 DDR-Verlagen existiert heute noch ein knappes Dutzend; 97,8 Prozent der deutschen Buchproduktion wird im Westen des Landes verlegt (Links 2009).

In den Umwälzungen der Literaturlandschaft hörten einige DDR-Autoren ganz zu schreiben auf, andere verloren ihr Thema. Günter de Bruyn wandte sich von Alltagsgeschichten aus dem Künstler- und Intellektuellenmilieu der DDR ab und der preußischen Geschichte sowie autobiografischen Themen zu; auch Hermann Kant, trotz seines relativ schmalen Oeuvres ein zentraler Akteur im DDR-Literatursystem, veröffentlicht seit 1990 vor allem autobiografische Texte. Besonders für Kant bedeutete die Wende einen massiven Geltungsverlust. Aber auch jüngere Schriftsteller, die in der DDR-Untergrundszene der 1980er Jahre als vielversprechende Talente galten, beispielsweise Stefan Döring, Raja Lubinetzki oder Leonhard Lorek, traten nach 1990 kaum noch an die Öffentlichkeit. Eine der schillerndsten Figuren der subkulturellen Prenzlauer-Berg-Szene, der Dichter und Verleger Sascha Anderson, wurde 1991 als Stasi-Spitzel enttarnt. Nicht nur Andersons eigene Gedichte, sondern auch die anderer Dichter und sogar die Prenzlauer-Berg-Szene insgesamt wurden rückwirkend neu bewertet. Gab es eine avantgardistische Untergrundlyrik in der DDR trotz – oder nur wegen der Stasi?

Viele ostdeutsche Schriftsteller erlebten die Ereignisse von 1989/90 als Erschütterung ihres Selbstverständnisses und als Gefährdung ihres sozialen Status. Einigen Autoren allerdings verhalf die Wende erst zum literarischen Durchbruch. Der junge Dresdner Lyriker Durs Grünbein wurde 1995 mit dem Georg-Büchner-Preis ausgezeichnet und als Vertreter eines neuen, gesamtdeutschen Dichtertypus gefeiert. Reinhard Jirgl konnte 1990 seinen *Mutter Vater Roman* veröffentlichen, den der Aufbau-Verlag 1985 abgelehnt hatte; in den folgenden Jahren legte Jirgl fünf weitere Werke vor, die in der DDR nicht erscheinen konnten und die seinen Ruhm als besonders experimenteller Vertreter einer eigenständigen »Post-Ost-Moderne« begründeten (Pabst 2016). 2010 erhielt auch er den Büchner-Preis.

Literatur in der DDR. Wende und Vereinigung änderten Zuschreibungen, Handlungsmöglichkeiten, ästhetische Bedingungen und praktische Parameter von Literatur, und sie verschoben die Deutungsschemata, innerhalb derer literarische Texte geschrieben und gelesen wurden. Die DDR begriff sich als antifaschistischer Staat, der nach der Niederlage Hitler-Deutschlands durch kommunistische Widerstandskämpfer aufgebaut worden war. Dieses offizielle Selbstbild der DDR stand mit dem politischen Umsturz im Herbst 1989 ebenso zur Disposition wie die darin tradierten Erinnerungen an die NS-Zeit, die sich in wesentlichen Punkten von der offiziellen Erinnerungskultur im Westen Deutschlands unterschieden (s. Kap. 5). Zur Disposition stand zudem die ideologische Basis dieser Selbstdeutung in Form der marxistischen Geschichtsphilosophie sowie deren Erwartungshorizont einer klassenlosen Gesellschaft als säkulare Heilsutopie. Im ästhetischen Bereich wurde eine Vorstellung von

engagierter Literatur fragwürdig, die in den Jahrzehnten vor 1990 von politisch links stehenden Schriftstellern auch in Westdeutschland vertreten worden war, in der DDR wegen der engen politischen Einbindung des Literatursystems jedoch eine besondere Relevanz besaß.

Literatur hatte in der DDR einen hohen offiziellen Stellenwert, war jedoch einer strikten politischen Kontrolle unterworfen. Der Buchmarkt in der DDR war vollständig geplant, systemkonforme Literatur wurde umfassend alimentiert. Neuere westliche und internationale Texte dagegen waren nur begrenzt zugänglich, und im Osten Geschriebenes konnte nicht publiziert werden, wenn es von politischen und ästhetischen Vorgaben abwich. So kam es in der DDR-Literatur zu einer eigenständigen literarischen Traditionsbildung mit einer verlangsamten Moderne-Rezeption, die in der DDR produzierte Texte für westliche Leser oft unflexibel oder veraltet erscheinen ließ. In der Wendezeit führten diese Eigenheiten der DDR-Literatur zu vielfältigen Missverständnissen und Diskussionen (s. Kap. 2). Allerdings wurde die Ordnung in zwei geteilte Literaturen bereits seit den späten 1970er Jahren brüchig. Nach der Ausbürgerung Wolf Biermanns im Sommer 1976 emigrierten zahlreiche DDR-Autoren freiwillig oder unfreiwillig in die BRD (u. a. Günter Kunert, Reiner Kunze, Sarah Kirsch, Wolfgang Hilbig). Zudem publizierten viele DDR-Literaten ihre Texte auch oder nur im Westen, darunter so bedeutende Autoren wie Christa Wolf und Volker Braun. Die DDR-Literatur der 1980er Jahre war also kein einheitliches Gebilde, sondern ein partiell, aber permanent offenes Feld, das sich mit dem westdeutschen literarischen Feld in vielen Punkten überschneidet.

Wendeliteratur. Literarisches Handeln und literarische Imaginationen spielten eine wichtige Rolle in den historischen, politischen und sozialen Umbrüchen von 1989 und 1990. Der Begriff ›Wende‹ selbst wurde in den späten 1980er Jahren durch Diskussionen geprägt, die in signifikantem Ausmaß von DDR-Schriftstellern geführt wurden und in deren Texte Eingang fanden. Umgekehrt sind nach der Wende entstandene Texte nicht einfach Repräsentationen von Ereignissen, sondern sie konstruieren Gegenstände, die sich in der Wahrnehmung der Zeitgenossen nicht als einheitlich oder verständlich darstellten. Insbesondere entspricht die DDR als retrospektiv imaginierte Gemeinschaft, wie sie in vielen Nach-Wende-Texten, Filmen und Ausstellungen entstand und entsteht, in ihrer Einheitlichkeit und Verbindlichkeit nicht der Vielfalt historischer Alltagserfahrungen von DDR-Bürgern (Hodgin/Pearce 2011).

Diese Eigenschaften teilen Wendetexte mit allen Geschichtsdarstellungen. Der Komplex Wendeliteratur hat darüber hinaus jedoch die Besonderheit, vom Untergang eines ganzen Landes und seines Gesellschaftssystems zu berichten. Literatur über die Wende kann hohe gesellschaftliche Relevanz erlangen, weil sie stellvertretend über Fragen reflektiert, die viele Leser beschäftigen: Wie bewerten wir die DDR heute, nach ihrem Ende? Was können angemessene Formen und Themen der DDR-Erinnerung sein? Wie wichtig diese Fragen im vereinigten Deutschland sind und bleiben, zeigt sich in den regelmäßig wiederkehrenden öffentlichen Diskussionen über die DDR als ›Unrechtsregime‹. Darüber hinaus stehen seit dem Ende der DDR tradierte Deutungsrahmen von Geschichte in Frage: Wie steht es mit der Utopie an sich, mit Geschichtsphilosophie an sich? Die ästhetischen Wege und historischen Bezugspunkte literarischer Reflexion über diese Fragen sind vielfältig. Deshalb verwenden wir den Begriff ›Wendeliteratur‹ nicht in einem definitorischen Sinne, sondern als Oberbegriff für ein Textkorpus, das Texte über Wende und Vereinigung ebenso umfasst wie Darstellungen der Haltungen, Stimmungen und Einstellungen zu den Veränderungen vor, während und nach 1989/90.

3.1 | Literatur im Ausnahmezustand

Als die DDR am 9. November 1989 aufgrund einer missverstandenen Presseerklärung des Politbüro-Mitglieds Günter Schabowski ihre Grenzen öffnete, wurde das von Millionen ungläubiger Fernsehzuschauer im Westen Deutschlands als historisches Ereignis von unabsehbarer Tragweite wahrgenommen. Aus ostdeutscher Perspektive hingegen war der Fall der Berliner Mauer ein relativ später Moment innerhalb des Zerfalls staatlicher Ordnung. Wichtige Schritte in diesem Prozess waren die Massenflucht politisch enttäuschter und des materiellen Mangels überdrüssiger DDR-Bürger über Ungarn in den Westen, die Demonstrationen in Plauen, Leipzig und Dresden sowie etwas später in Berlin, die Reformdiskussionen an runden Tischen und die Auflösung der Stasi. In diesen Systemeinbruch von innen setzte sich mit der Einführung der D-Mark und der Vereinigung der beiden deutschen Staaten eine neue Wirklichkeit, die von außen kam und radikale Anpassungsleistungen verlangte.

Die Geschwindigkeit, mit der sich das Ende der DDR vor den Augen ihrer ungläubigen Bürger vollzog, kommentierte Volker Braun mit den Worten: »die wirklichkeit selbst wagt die wende, wilder als unsere wünsche« (*Werktage 1977–1989*, 979). Braun war einer der wichtigsten und arriviertesten Schriftsteller innerhalb des Literatursystems der späten DDR; wie Christa Wolf wurde er vor allem im Westen stark wahrgenommen. Beide gehörten zur mittleren Generation von DDR-Autoren, die sich auf eine mehr oder weniger kritische Distanz zur kommunistischen Idee begeben hatten. Sie blieben der DDR als Staat jedoch verbunden, während viele jüngere Dichter der Jahrgänge ab 1950 sich in eigenen Subkulturen vom offiziellen Literatursystem abschotteten. Gerade für die etablierten DDR-Literaten bedeutete die Wende eine schwierige Aufgabe. Die Rolle des Schriftstellers als Deutungsinstanz für politisch-historische Ereignisse war im sozialistischen Literaturverständnis fest verankert, aber die Überwältigung angesichts sich überschlagender Ereignisse mit unabsehbaren Folgen ließ sich schwer in Worte fassen.

Revolutionserzählungen. Der Herbst 1989 stellte zwar offensichtlich eine Art von Revolution dar, aber diese Revolution passte nicht in das marxistische Geschichtsschema, hatte kein greifbares revolutionäres Subjekt und vertrat keine revolutionäre Idee. Das unterschied sie von bisherigen Revolutionen wie der französischen zweihundert Jahre zuvor, der gescheiterten deutschen Revolution von 1848 und der russischen Oktoberrevolution 1917 – jedenfalls von der Deutung dieser Revolutionen innerhalb der marxistischen Geschichtsphilosophie. Auch die in der Spätzeit der DDR von vielen Intellektuellen gehegten Wünsche nach einem reformierten Sozialismus, einem »dritten Weg« neben Kapitalismus und Kommunismus, erfüllten sich nicht. Bei der Volkskammerwahl 1990 – der einzigen freien Wahl in der DDR – siegte die CDU, eine ehemalige Blockpartei, die nun von der großen Schwester im Westen massiv unterstützt wurde, mit über 40 Prozent der Stimmen, während die Gruppe Bündnis 90, ein Zusammenschluss von Bürgerbewegungen und Oppositionsgruppen, nur 2,9 Prozent erhielt.

Elke Brüns vertritt in ihrer literaturgeschichtlichen Studie *Nach dem Mauerfall* die These, der Herbst 1989 habe »einige Rätsel, aber keine Revolutionserzählung hervorgebracht«, weil er sich statt aus heroischen Taten historischer Subjekte aus Zufällen und Fehlleistungen wie dem Versprecher Schabowskis zusammensetzte (Brüns 2006, 85). Aber Geschichte kann nicht nur im Modus des Epos literarisch werden.

Tatsächlich war die Wende von Anfang an auch ein literarisches Ereignis. Sie wurde von Literatur begleitet, beschrieben, geformt und gedeutet. Schriftsteller diskutierten die Begriffe ›Wende‹ und ›Revolution‹ und reflektierten sie in ihren Texten. Die Ereignisse selbst hatten eine literarisch-poetische Qualität, weil sie ihre Schlagkraft aus Sprachhandlungen wie den Slogans und Transparenten der Demonstranten bezogen. So realisierte sich der Übergang vom Revolutionskomplex des Jahres 1989 zum Nationalkomplex 1990 im Wechsel des Slogans »Wir sind *das* Volk« zu »Wir sind *ein* Volk«.

Reiner Kunze: »die mauer«. Viele Texte der Wendezeit beziehen sich auf tradierte Erzählmuster und ikonische Darstellungen von Revolutionen. Zugleich markieren sie den Abstand zwischen den Ereignissen von 1989 und diesem Erwartungshorizont. Dass es den Demonstranten des Wende-Herbstes auch und vor allem um die Befriedigung materieller Wünsche durch Konsum ging, nicht nur um politische Freiheiten, machte das gesamte Revolutionsschema in den Augen vieler literarischer Beobachter in Ost und West suspekt. In seinem Zyklus »die mauer« beschreibt der Lyriker Reiner Kunze, der die DDR 1977 wegen einer drohenden langjährigen Haftstrafe verließ und seither in Bayern lebt, den Demonstranten von 1989 als eine enttäuschende Gestalt:

In der faust
eine kerze

Für den sturz!

Bedacht,
daß aufs straßenpflaster
kein wachs tropft

Niemand
soll stürzen

(Kunze: *ein tag auf dieser erde*, 59)

Kunze ist bekannt für seine kurzzeiligen Gedichte, für seinen lakonischen Ton und für eine sprachliche Verknappung, die vieles dem Leser überlässt. Sein Bild des kerzehaltenden Demonstranten, dessen Pose nur gespielt ist und der in Wahrheit niemanden stürzen will, entspricht eher den Demonstrationen vom Dezember 1989, als die Mauer offen und das Demonstrieren ungefährlich geworden war, als der bedrohlichen Atmosphäre auf dem Leipziger Ring am 3. Oktober 1989, an dem die Nationale Volksarmee Schießbefehl hatte. Doch schreibt Kunze keine politische Lyrik, die spezifische Personen und konkrete Handlungen bloßstellt, sondern reflektiert über Haltungen, die in jedem Leser und auch im Dichter selbst stecken.

In einem anderen Gedicht heißt es: »Und sonst: *poesie ist außer wahrheit / vor allem poesie*« (*ein tag auf dieser erde*, 63). Vermögen und Zweck der Dichtung liegen primär in ihr selbst. Auch da, wo zunächst von historischen Ereignissen die Rede zu sein scheint, behauptet Kunze eine eigengesetzliche poetische Sphäre, in der äußere Vorgänge Bilder für innere Haltungen stiften. Mit dem Beharren auf der inneren Wahrheit der Poesie stellt sich Reiner Kunze einem Verständnis von Literatur als zweckgebundenem Instrument externer Wahrheiten entgegen, das die sozialistische Ästhetik des DDR-Literatursystems bestimmte und für viele Autorinnen und Autoren in der DDR durch die Transformationen der Wendezeit hindurch Bestand behielt.

Sein Mauer-Zyklus ist deshalb sowohl intertextuelles Gespräch mit anderen Wendegedichten wie Auseinandersetzung mit den Ästhetiken, die Literatur fundieren, und poetologische Reflexion über die Rolle der Poesie in der Gegenwart.

Volker Braun: »die wende«. Reiner Kunze war ein distanzierter Beobachter der Wende, und diese Distanz spiegelt sich in seiner Poetik. Dennoch sind seine Gedichte Teil des Wendediskurses in der Lyrik der 1990er Jahre, denn wie andere in den späten 1970er Jahren ausgebürgerte Schriftsteller blieb Kunze in einen literarischen Dialog mit in der DDR lebenden Dichtern und ihren Texten eingebunden. Ein wichtiger Partner dieser lyrischen Distanzkommunikation ist Volker Braun, der die Wendeereignisse in seinen Texten intensiv wie kaum ein anderer Autor beobachtete und kommentierte. Dabei reflektiert Braun nicht zuletzt den Wandel von Geschichtsbildern, von Autorpositionen und von literarischen Ästhetiken. Seine in den Jahren 2009 und 2014 publizierten Tagebücher *Werktage* machen die Wandlungen des literarischen Selbstverständnisses in der mittleren Generation von DDR-Autoren anschaulich. Darüber hinaus bringt Braun in einer Reihe von hochgradig intertextuellen Gedichten Wahrnehmungen, Beobachtungen und Zitate der eigenen Zeit mit älteren Geschichtsbildern und mit älterer revolutionärer Literatur in einen Dialog – etwa mit Texten Friedrich Hölderlins und Georg Büchners, aber auch mit eigenen früheren Texten.

Der Begriff ›Wende‹ begegnet in Brauns Werk erstmals als Titel eines bereits im August 1988 im Tagebuch notierten Gedichts, das 1992 mit angepasster Groß- und Kleinschreibung in dem Lyrikband *Zickzackbrücke* publiziert wurde.

die wende

dieser überraschende landwind
in den korridoren. zerschmetterte
schreibtische. das blut, das die zeitungen
UND DER RUHM? UND DER HUNGER
erbrechen. auf den hacken
dreht sich die geschichte um;
für einen moment
entschlossen.

(Braun: *Werktage 1977–1989*, 899)

Der Wende-Begriff ist heute vor allem als Schlagwort für die Forderung oder den Wunsch nach politischen Veränderungen in Erinnerung. In die DDR-Politik wurde er von Egon Krenz eingeführt, als dieser am 17. Oktober 1989 die Nachfolge Erich Honeckers als SED-Generalsekretär und Staatsratsvorsitzender antrat. Brauns Gedicht wurde jedoch über ein Jahr früher geschrieben und bezieht sich nicht auf konkrete politische Ereignisse, sondern verwendet den Begriff als Analogon für die von Michail Gorbatschow ab 1986 eingeleitete Perestroika. Zugleich scheint das Gedicht einen weitreichenderen, auch gewalttätigen Umsturz zu imaginieren – tatsächlich wurden in der DDR 1988 keine Schreibtische zerschmettert. Die Zeile »UND DER RUHM? UND DER HUNGER« weist auf ein Gedicht aus dem Jahr 1980 zurück, in dem Braun die Presseberichterstattung zu Aufständen in Bolivien und Polen kommentiert hatte:

blut in bolivien
 in polen streik
 und der 3. weltkrieg im wohnzimmer
 E LA FAMA? E LA FAME?

(Braun: *Werktage 1977–1989*, 300)

Schon hier ist das Wortspiel Zitat, denn es stammt aus der Vorrede zu Büchners *Leonce und Lena* und rekurriert somit auf ältere Fragen nach einem Engagement der Literatur, die seit der Französischen Revolution gestellt werden: Darf Literatur nur schön oder nur unterhaltsam sein? Darf sie Langeweile und Überdruß behandeln, ohne zugleich vom Ruhm des Dichters und vom Hunger der Menschen zu sprechen?

Büchners Komödie scheint diese Fragen in spielerischer Weise zu bejahen, behält aber, indem die Fragen dem Stück vorangestellt werden, zugleich eine ambivalente und nachdenkliche Haltung. Volker Braun nun schiebt die Fragen in Beobachtungen zur Presseberichterstattung ein, ohne sie zu kommentieren oder zu beantworten. Eine Wertung findet nur insofern statt, als in dem neueren Gedicht das zweite Fragezeichen entfällt, der Hunger also im Gegensatz zum Ruhm nicht mehr hinterfragt wird. Damit erhebt Braun den Anspruch, dass jedes Schreiben für die Grundfragen menschlicher und gesellschaftlicher Existenz zuständig ist – auch dort, wo vordergründig von anderen Gegenständen gesprochen wird. Das ist ein hoher Anspruch an Literatur, der angesichts des gesellschaftlichen Werts der Künste im DDR-Sozialismus als selbstverständlich erscheinen konnte, mit den Wendeereignissen aber zunehmend als fragwürdig oder jedenfalls als stärker begründungsbedürftig erfahren wurde.

Jüngster Tag. Am 11. Oktober 1989, sechs Tage vor dem Machtwechsel in der SED-Führung, hatte Volker Braun als Chefdramaturg des Berliner Ensembles eine Rede zum Spielzeitbeginn zu halten, in der er Literatur und Theater als Eröffnung eines »Gesprächs / Über die Wende im Land« beschrieb und sich selbst in der Rolle des öffentlichen Amtes des Poeten präsentierte (*Lustgarten. Preußen*, 139). Diese Rolle, in der sich Braun bis dato recht wohl gefühlt hatte, wurde mit einem Mal unheimlich, ja unhaltbar, weil die sich überschlagenden Ereignisse ständig bewährte Deutungsmuster durchbrachen. Hellsichtig kommentiert Braun in seinem lyrischen Monolog die erfahrene Beschleunigung der Zeit, die das geschichtsphilosophische Ordnungsmuster ebenso hinter sich lässt, wie sie die Katalysatorenrolle des Dichters überflüssig macht:

Lange schien es, als stünden die Zeiten
 Still. In den Uhren
 Der Sand, das Blut, der abgestandene
 Tag. Jetzt bricht er an
 Der jüngste wieder und unerwartet.

(Braun: *Lustgarten. Preußen*, 137)

Die Herbstereignisse erscheinen hier als Einlösung utopischer Hoffnungen – nach jahrzehntelangem Stillstand endlich der jüngste Tag! Damit verweist das Gedicht nicht auf die säkulare Geschichtsutopie des Marxismus, sondern auf deren Quelle, die christliche Endzeiterwartung. Im Gegensatz zur verwirklichten klassenlosen Ge-

Gegenwartsliteratur

Eine Einführung

Herrmann, L.; Horstkotte, S.

2016, VI, 230 S., Softcover

ISBN: 978-3-476-02578-4